

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- u. Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien und Österreichischen Burgenverein / Öffentliches Organ des Stadt-Museums Drosendorf, der Krähulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Langenlois, Raabs a. d. Thaya, Spitz a. d. Donau, Waidhofen a. d. Thaya und des Museums der Stadt Zwettl.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember I. J.

Verwaltung und Anzeigenannahme: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23.

Jahresbezugspreis 1936: Für Österreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandsversand um S 1.— für Portospesen mehr.

Die Abmeldung vom Bezuge kann nur im Monate Dezember jedes Jahres erfolgen.
Österreichisches Postsparkassenkonto D-6173.

9. Jahrg.

15. April 1936

Seite 3

Inhaltsangabe:

Das Mandl ohne Kopf. Von Dr. J. v. Sponner.

Die Turner und Chorregenten in Stein a. d. D. Von Dr. Heinrich Rauscher.

Richard Löwenherz in Dürnstein. Von Dr. Hans Plödingner.

Eine Verlobung vor 377 Jahren. Von Dr. Hans Plödingner.

Weinsprüche aus der Wachau. Gesammelt von Franz Lehner.

Sür Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Änderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und es ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirks-schulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Öffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu setzen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Verantwortlicher Schriftleiter für den geschichtlichen Teil: Prof. Dr. Heinrich Rauscher, Stein an der Donau, Alauntal 306; für den Volkskunstteil: Dr. Hans Mairinger, bundesstaatlicher Volksbildungsreferent für Niederösterreich, Wien, 1. Bezirk, Herrengasse 23. — Druck: Berger & Schwarz, Zwettl, N.-Ö.

Verlags-Mitteilungen.

Herrn R. R. R. in Pöggstall. Besten Dank!
Werde mich bemühen, ihrem Wunsch nach
Möglichkeit bald entsprechen zu können. Es
warten sehr viele Mitarbeiter.

Sahnenstiftung. Zur 45-jährigen Be-
standesfeier des Wohltätigkeits- und Ge-
selligkeitsvereines „D'Waldviertler in Wien“
stiften wir unserem Heimatvereine eine Wald-
viertler Landsmannschafts-Sahne.

So hat es die Hauptversammlung beschlossen,
widmete die Leitung einen entsprechenden
Geldgrundstock, bildete sich sofort ein Frauen-
komitee und nahm die Werbung in Angriff.

Unser Stolz soll es sein, die notwendigen
Mittel im engsten Kreis der Mitglieder,
Landsleute und Freunde aufzubringen.

Jeder und jede zeichne!

Jeder und jede werbe!

Liesegang Bildwerfer



für
Glas- und
Papier-
bilder,
Bildband-
apparate

Bildbänder, Lampen, Schirme bei

Liesegang

Wien, I., Elisabeth-
straße 9/A

Dann kann und muß in drei Monaten die
Sahne gesichert sein, damit wir sie weihen und
führen in Ehren: Der Heimat treu!

„D'Waldviertler in Wien.“

Bücher- und Zeitschriftenecke.

Wiener Zeitschrift für Volkskunde. Heraus-
gegeben vom Verein für Volkskunde in Wien.
Geleitet von Prof. Dr. Michael Haberlandt.
41. Jahrg. 1936.

Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines
für Landeskunde und Heimatschutz von Nieder-
österreich und Wien. Neue Folge: Jahr-
gang 9, 1936.

Der Menschenfreund. Illustrierte Monats-
schrift der Barmherzigen Brüder, Wien,
4. Jahrgang 1936.

Tiroler Heimatblätter. Herausgegeben vom
Verein für Heimatschutz in Tirol. Schrift-
leitung: Dr. Hans Hochenegg, Innsbruck,
Museumstraße 25, 14. Jahrg. 1936.

**Mitteilungen des Vereines für Geschichte
der Deutschen in Böhmen.** Geleitet von
Dr. Wilhelm Wostry, 73. Jahrgang, Prag 1935.

Sudeta. Zeitschrift für Vor- und Früh-
geschichte. Herausgegeben von Erich Gierach
und geleitet von Leonhard Franz und Ernst
Schwarz. 11. Jahrgang, Reichenberg 1935.

Ostdeutsche Heimat. Monatsblätter für die
deutsche Familie. Herausgegeben von Karl
Dogl. 2. Jahrgang, Wien 1936.

Der Bayerwald. Monatschrift, heraus-
gegeben vom Bayrischen Waldverein e. V.,
Schriftleiter Prof. Hubrich in Straubing,
34. Jahrgang 1936.

Unsere Ahnen. Mitteilungen der Gesell-
schaft für Ahnenkunde, Jahrgang 1936 (Sitz:
Wien, I., Augustinerbastei 6).

Die Matrikel. Monatschrift für Familien-
forschung. 2. Jahrg. 1936 (Wien, XIV.,
Märzstr. 61).

**Monatsblatt der heraldisch-genealogischen
Gesellschaft „Adler.“** Wien, 12. Bd., 1936.

Illustrierte Flora. Sachzeitschrift für den
gesamten Gartenbau. 60. Jahrg. Wien 1936.

Im Augartenverlag erschien: **Lyrik der
Gegenwart, Dichtungen österreichischer Lehrer,**
mit einem Geleitworte des Wiener Landes-
schulinspektors Hofrat Dr. Oskar Benda.
Beiträge lieferten Hilda Bergmann, Eduard
Burbaum, Dr. Hans Deißinger, Andreas
Fischer, Wilhelm Franke, Egon Geier, Dr. Ernst
Görlich, Paula Grogger, Josef Hieß, Hans
Hörler, Sepp Hofmann, Maria Jordan,
Hermine Ludwig, Maria Moser, Maximilian
Mück, Josef Pfandler, Maria Remischak,
Walter Sachs, Helmut Scharf, Max Stebich,
Hertha Maria Straßl, Wilhelm Szabo, Hans
Thalhammer, Hans Vlasic, Franz Wiesinger
und Dr. Julius Zerzer. Vielgestaltig und
mannigfaltig ist ihr Erleben, doch stets in
schöner, hinreißender Sprache und künstlerisch
veredelter Form dargeboten. Von Mitter-
nacht zu Mitternacht, Arbeit und Erde, Leben
und Seele, Heimat und Fremde, Im Gleiten
des Jahres: Das sind die Einheiten, in die
der Herausgeber Josef Pfandler Seelen-
bilder in bunter Folge eingeordnet hat. Wer
von ihnen der Größte ist und in welcher
Rangordnung die andern hinter ihm sich an-
reihen, das müssen die Leser selbst entscheiden,
dem einen wird das, dem andern jenes mehr
ans Gemüt greifen. „Wer vieles bringt,
wird jedem etwas bringen“. Gewiß aber
gaben alle ihr Bestes und das nach ihrer
Meinung ihre Wesensart Kennzeichnende,
so daß wirklich Auserlesenes darunter zu
finden ist. Wohl einem Volke, das in harter
Zeit solche Lehrer hat, von der Not ungebeugt
und die heilige Flamme des Ideals im Herzen!
Das schafft Mut und gibt die Zuversicht auf
eine tröstlichere Zukunft. Nehme jeder das
Büchlein, es wird ihm in stillen, besinnlichen
Stunden Freund sein und verwandte Saiten
in ihm erklingen lassen. P.



Das Waldviertel

9. Jahrg.

15. April 1936

Folge 3

Die vorliegende Folge der Zeitschrift „Das Waldviertel“ beschränkt sich mit ihrem Inhalt auf die Wachau und soll als Festfolge allen Gästen gewidmet sein, die anlässlich des Wachauer Frühlingfestes vom 1.—3. Mai 1936 in unser schönes Donautal kommen.

Der Schriftleiter.

Das Mandl ohne Kopf.

Geschichtliche Untersuchung über eine alte Kremser Sage.

Von Dr. J. v. Sponner.

An einer der romantischsten Stelle des alten Krems, beim Pulverturm, befindet sich auf der Stadtmauer eine merkwürdige Steinfigur, das „Mandl ohne Kopf“, das sagenumwobene Wahrzeichen unserer Stadt. Eigentlich ist es an der Außenseite der Stadtmauer eingemauert, ragt aber über deren Brüstung mit einem Teile des Oberkörpers hinaus und stellt einen gepanzerten Ritter dar, dessen Kopf und Arme fehlen, der aber vor den Füßen einen Schild hat, auf dem das Kremser Wappen, der Doppeladler, zu sehen ist.

Von dieser steinernen Gestalt erzählt man sich nun seit alter Zeit folgende Sage: Während die Kaiserlichen das von den Schweden eroberte Krems belagerten, ritt ein schwedischer Offizier voll Übermut die Frauenbergstiege hinan und stach in frevlerischer Weise einem Marienbilde an der Treppenwand mit seinem Schwerte die Augen aus. Dann begab er sich zum Pulverturm und schlug dem in der Nähe davon auf der Stadtmauer stehenden Standbilde des heiligen Ignatius den Kopf ab. Als er einige Tage später bei den Wachen die Runde machte, da riß ihm gerade an der Stelle, wo er den heiligen verstümmelt hatte, eine Kugel das Haupt ab, welche die Belagerer in die Stadt geschossen haben. Der Leichnam des für seine Freveltat schwer bestrafte Schweden wurde in der Pfarrkirche bestattet, seine Seele fand aber noch lange keine Ruhe.

Aus dieser Volksüberlieferung machte der Verfasser des „Gedenkbuches der uralten Städte Krems und Stein“, das 1850 erschien, aber geschichtlich absolut unzuverlässig und sehr phantastisch ist, eine recht schöne Geschichte, welche die Leser für wahr halten sollten und zumeist auch tatsächlich glaubten. Nach dieser Darstellung ist an jener Stelle ein Graf Starhemberg, der damals kaiserlicher Kommandant von Krems war, von einer schwedischen Kugel zu Tode getroffen worden und zum Andenken an seinen Heldentod wurde in der Stadtmauer dessen Stand-

bild mit einem Denkstein eingesezt. Dieser ist aber nicht vorhanden, auch die Stadtgeschichte berichtet in der Schwedenzeit nichts von einem Starhemberg.

Die alte Heimatsage hat aber doch einen geschichtlichen Kern, wie den sorgsam geführten Annalen der Kremser Jesuiten zu entnehmen ist, welche sich im Pfarrarchiv von Krems befinden. Diese berichten nämlich, daß der schwedische Major Bertram Stralsundang am 24. Juli 1645 in seiner Trunkenheit zum allgemeinen Entsetzen die Stiege zur Kirche hinaufgeritten ist und die (wohl an der Treppemauer befindlichen) Bilder der hl. Maria, des hl. Ignatius und anderer Ordensheiliger durch Ausstechen der Augen geschändet hat. Acht Tage darauf, am Ignatiusfesttage, besichtigte dieser Offizier die Arbeiten im Stadtgraben und bestieg dabei einen Befestigungsturm. Auf diesem wurde er durch die Kugel eines kaiserlichen Geschüzes von einer Donauinsel aus niedergestreckt. Diese riß ihm die Brust und alle anderen Körperteile weg, welche er dem Bilde des hl. Ignatius abgetrennt hatte. Sein Leichnam wurde — so wie die Sage angibt — in der Pfarrkirche beigesezt.

Es stimmt also vieles von der Sage mit dem Berichte des Chronisten überein, wenn auch der Schauplatz des Geschehnisses ein Turm gewesen ist, was mit dem Standorte des „Mandls ohne Kopf“ nicht in Einklang gebracht werden kann.

Die Jesuitenannalen erwähnen weiters eine „columna Suecica“, einen Schwedenpranger, an welchen diejenigen Soldaten gestellt wurden, welche plünderten oder den Offizieren nicht gehorchten.

Dieser Hinweis ermöglicht alle weiteren sicheren Annahmen bezüglich des „Mandls ohne Kopf“. Vor allem ist die Vermutung naheliegend, daß die Schweden ihren Pranger, das Hoheitszeichen ihrer Gerichtsbarkeit, dort aufrichteten, wo bisher der Stadtpranger stand. Dieser befand sich auf dem „Täglichen Markte“, auf welchem schon seit Beginn der Kremser Stadtgerichtsbarkeit die Gerichtsversammlungen abgehalten wurden, wo nach dem Wortlaute vieler mittelalterlicher Urkunden die Schranne stand. Viele der uns anderorts erhaltenen Prangersäulen krönt eine Ritterfigur. Eine solche war jedenfalls auch auf die Kremser Prangersäule im 16. Jahrhundert gestellt worden. Sie hat man sogar mit dem Stadtwappen auf dem Ritterschilde verziert. Da dieses auch das deutsche Reichswappen und namentlich das kaiserliche Wappen war, erschien den Schweden der ganze Pranger besonders verhaßt, sie haben sich daher sehr beeilt, ihn zu entfernen und durch ihr Hoheitszeichen zu ersetzen. Dabei ging man recht unsanft vor und so verlor der alte Kremser Prangermann Kopf und Hände. Einem heimatliebenden Ratsherrn oder Stadtangestellten mag es aber gelungen sein, den altehrwürdigen Prangermann vor der völligen Zerstörung beiseite zu bringen.

Als die Schweden abgezogen waren, mußte man nicht nur die durch zwei Belagerungen schwer beschädigten Häuser von Krems wieder in Stand setzen, sondern auch die Stadtmauern. Zur Erinnerung an die schlimme Schwedenzeit mauerte man nun die Prangerfigur von Krems in die neu hergestellte Stadtmauer beim Pulverturm, wo die Schweden vor ihrem Abzug am zähsten gekämpft hatten, ein. Die Steinfigur war so schwer beschädigt worden, daß man sie nimmer auf den Stadtpranger stellen konnte. Man erkennt aber noch deutlich, daß das Mandl ohne Kopf nur der im 16. Jahrhundert geschaffene Roland von Krems, also dessen Prangerfigur gewesen ist, was auch der beste Kenner der niederösterreichischen Pranger, Ing. Franz Kießling, festgestellt hat, der gleichfalls die Vermutung aussprach, daß die Schweden den Pranger zerstört haben. Die ursprüngliche Bedeutung des steinernen Ritters scheint bald in Vergessenheit geraten zu sein und er wurde wegen seiner merkwürdigen Verstümmelung mit dem im Volk ob seiner Untat und seines sonderbaren Todes wohlbekannt gebliebenen schwedischen Offizier in Verbindung gebracht.

Zur Neuaufstellung eines Stadtprangers auf dem täglichen Markte fehlte in der schweren Zeit nach dem Schwedenkrieg das Geld. Indes schwand in den größeren

Städten der harte, aber doch recht wirksame Brauch, des „Prangerstehens“. Man vergaß darob den alten Roland mit dem Stadtwappen keineswegs. Als man nun im Jahre 1682 bei der Türkennot gegen die Feuergefahr auf dem täglichen Markt einen Stadtbrunnen mit großem Wasserbehälter in Steinumfassung errichtete, verzierte man diesen mit einer Brunnenfigur, darstellend einen alten Recken, der sich auf einen Schild mit dem Stadtwappen stützt. Man bekam so einen schönen Prangerersatz, vor dem sich niemand scheuen brauchte. Bis zum Jahre 1842 blieb dieser Stadtbrunnen auf dem täglichen Markte, wo ihn eine Zeichnung von Zeno Gögl im Stadtmuseum zeigt. Weil er aber den Verkehr stark behinderte, wurde er auf den hohen Markt übertragen, welchen Platz er noch heute ziert, versehen mit alten Steinmezzeichen sowie mit den Jahreszahlen 1682 und 1842, welche eben mit der Errichtung und Neuaufrichtung zusammenhängen.

Die Turner und Chorregenten in Stein a. d. D.¹⁾

Don Dr. Heinrich Raufcher.

Der Turnermeister und der Regenschori waren Angestellte der Stadt und der Kirche. Die Turner hatten die Feuerwache auf dem Frauenbergturm zu besorgen, die Instrumentalmusik auf dem Kirchenchor und bei allen festlichen Anlässen beizustellen, der Regenschori mußte neben seinem Dienst als Schulmeister für die Vokalmusik (Gesang) beim Gottesdienst sorgen. Die Turner erscheinen seit dem 18. Jahrhundert nur mehr als Stadtmusikanten und gliederten sich wie bei den Handwerksinnungen in Meister, Gesellen und Lehrlinge. An Instrumenten beherrschten sie Geige, Bratsche, Pflöcke, Trompete, Posaune und Pauke.

In Stein sind seit dem 16. Jahrhundert Turner nachzuweisen. Ihre Existenz läßt sich mangels von Archivalien nicht weiter zurück verfolgen. Magistrat und Kirchenamt nahmen gemeinsam einen Turnermeister auf, der die Verpflichtung hatte, einige Gesellen in Sold zu nehmen. Der erste Steiner Turnermeister wird 1556 erwähnt. Er erhielt eine Wohnung auf dem Frauenturm und 78 fl. Jahreslohn, mit dem er auch zwei Gesellen unterhalten mußte. Weitere Turnermeister waren Sebastian Holzinger (1574—83), Peter Schüeller (1584), Melchior Janer auch Jämerer (1586—88), Hans Lelle und Andre Hornbach (1590), Hans Albrecht (1595—1611), Valentin Hannig (1613), Sebastian Wagner (1622—23), Christian Albrecht (1623—1626), Urban Dreißig (1624), Martin Stöckl (1629), Michael Weindinger (1630) und Josef Hegenberger (1636).

In der Folge ist von den Turnern bis 1714 keine Rede mehr. Sie wurden in den Wirren des dreißigjährigen Krieges, der die Stadt Stein übel herrichtete, wegen Geldmangel nicht mehr bestellt. Erst am 9. Oktober 1714 wurde wieder ein neuer Turnermeister aufgenommen.

Es gab also seit etwa 1640 oder sicher seit der Zerstörung der Stadt Stein (1645) bis 1714 in Stein keine bestellten Turner und Stadtmusikanten. Nichtsdestoweniger gab es in dieser Zwischenzeit hier private Musiker, die am Kirchenchor mitwirkten und bei Tänzchen, Gastmählern und Hochzeiten aufspielten. So verehrte man dem Sebastian Sartori vom äußeren Rat 1653 einen Eimer Wein, „weil er sich auch bisweilen mit seiner Geigen beim Amt einfindet“. 1699 erhielten sämtliche hiesige Musikanten eine Entlohnung, da sie sich zu den heiligen Zeiten mit ihren Trompeten auf dem Chor gebrauchen ließen. 1701 wirkten auf dem Chor der Pfarrkirche am Pfingstsonntag Peter Senf, Johann Hödl, Paul Grienberger und Paul Pauer mit Pauken und Trompeten mit.

¹⁾ Die archivalische Grundlage für diesen Aufsatz bilden die Ratsprotokolle im Stadtarchiv Stein und die Kirchenamtsrechnungen im Pfarrarchiv Stein.

Serner besorgten private Musiker auch das Musizieren bei weltlichen Lustbarkeiten. 1691 erbaten sich die Bürger und Geiger Georg Bernedter und Peter Senf den Schutz ihres „Geigenexercitiums“ bei den Hochzeiten und in den Gasthäusern gegen die Konkurrenz fremder Geiger. Darauf verbot der Stadtrat den fremden Spielleuten das Musizieren in Stein, „außer es thonten die Supplicanten mit bedienung der Hochzeiten vnd andern Fröhlichkeiten nit gevolgen“. 1702 lebten in Stein vier Geiger. Da diese bei besonderen Anlässen nicht ausreichten, berief man fallweise die Kremser oder Göttweiger Turner.

In der Ratsitzung vom 9. Oktober 1714 wurde die Wiederanstellung eines Turnermeisters, der zwei Gesellen und einen Lehrling halten sollte, beschlossen. In der Begründung heißt es: Weil bekannt ist, daß in der Steiner Pfarrkirche eine schlechte Musik, zumal Instrumentalmusik sei, so daß man bei Festlichkeiten die Kremser Turner berufen und ihnen „zu sagen zu Gnaden leben“ müsse, und weil die Kirche bei solchen Mitteln sei, daß man einen Turnermeister halten könne, und weil sich der Herr Bürgermeister Mayred und seine Frau verpflichtet hätten, auf Lebensdauer jährlich 50 fl. und nach ihrem Absterben 1000 fl. Kapital stiften zu wollen, habe man sich entschlossen, einen Meister mit zwei Gesellen und einem Lehrling gegen 100 fl. Jahresbesoldung aufzunehmen.

Am 31. Oktober 1714 wurde der Turnermeister Hans Jörg Sturmer aufgenommen. Er verzichtete aber auf die Stelle, obwohl man die Besoldung auf 130 fl., 10 Eimer Wein und freie Wohnung erhöhte. Am 22. November 1714 verließ man die Stelle dem Franz Neumann aus Steyr, der seinen Dienst zu Ostern 1715 anzutreten hatte. Man erhöhte den Sold auf 150 fl., wovon das städtische Kammeramt 50 fl. und das Kirchenamt 100 fl. zahlte, und gab außer den 10 Eimern Wein und freier Wohnung noch vier Klafter Holz und stellte ihm noch die Mesnerstelle in Aussicht, die er 1718 auch erhielt. Als Neumann hieher kam, wohnte er zunächst in einer Mietwohnung. Noch 1715 konnte er den ersten Stock des neuerrichteten Turnerhauses beziehen, das der Steiner Maurermeister Simon Makinger auf einer Ode neben dem alten Schulhause gebaut hatte.

Gleich nach Dienstantritt kaufte Neumann neue Geigen und Bratschen und ließ die alten Instrumente herrichten. Da es im Laufe der Zeit zwischen den Turnern und dem Regenschori zu unerquidlichen Händeln kam, erließ der Stadtrat 1749 eine Instruktion, die die strittigen Punkte regelte. Es heißt: Seit einiger Zeit sind auf dem Kirchenchor zwischen dem Regenschori und dem Turnermeister und seinen Gesellen verschiedene nicht geringe Schmälereien der Ehre Gottes und es wurde den Mitmenschen Ärgernis gegeben, weil während des Gottesdienstes Streitigkeiten entstanden. Nun soll die Subordination auf dem Chor folgendermaßen geregelt werden: Der Turnermeister und seine fünf Musiker sind dem Regenschori untergeordnet. Der Regenschori soll alle Chorinstrumente in einem Kasten auf dem Chor versperrt halten und vor dem Gottesdienste auflegen. Serner muß er den Turnern rein und sauber geschriebene „partes“ vorlegen und die Turner haben sie ohne Widerrede zu produzieren; doch bleibt es dem Turnermeister vorbehalten, das eine oder anderemal an hohen Festtagen einige Instrumental-Konzerte selbst vorzulegen und zu produzieren. Wenn den Turnern unkorrekte oder nicht rein geschriebene „partes“ vorgelegt werden, haben sie diese zwar zu persolvieren, daß während des Gottesdienstes keine Konfusion entstehe, doch können sie sich bei der nächsten Ratsitzung beschweren. Weiters muß der Regenschori alle neuen und noch nicht vorgenommenen Musikalien mit Zuziehung aller Musiker bei sich oder dem Herrn Pfarrer probieren und es haben die eingeladenen Turner ohne Widerrede zu erscheinen. Endlich wird dem Turnermeister aufgetragen, stets drei gute Gesellen und zwei Jungen zu halten und „in steter und embsiger Exercitio zu unterhalten“.

Gleichzeitig wurde die Besoldung der Turner neu geregelt: Er hatte 230 fl. jährliches Fixum, 11 fl. Holzgeld, 16 fl. Neujahrsdiskretion, 9 fl. von der Nepomukbruderschaft, 1 fl. 30 fr. Koratedienst, 8 Eimer Most und von den Minoriten 4 Eimer, die freie Wohnung im Kirchenhaus und von den Extradiensten und Kondukten den gewöhnlichen Anteil.

1754 bittet Franz Neumann nach 40 Jahren Dienstzeit, daß sein Sohn Johann Neumann seine Stelle erhalte, was auch bewilligt wird. Der Sohn wurde im gleichen Jahre erst freigesprochen; dabei gaben ihr Votum ab: 3 Gesellen von Krems, 1 von Neustadt, nicht erschienen waren 5 Gesellen aus Langenlois und Tulln, dafür aber die Meister dieser zwei Orte. Obwohl der Sohn nicht gelernt hatte, wurde er freigesprochen, wie dies schon oft geschah, da es keine Freiheiten gebe, die gewisse Lehrjahre vorschreiben. Da der Freispruch angezweifelt wurde, holte man von den Turnermeistern in St. Pölten, Langenlois, Tulln, Melk, Steyr, Linz und Eferding Gutachten ein und darauf erklärte das Kreisamt am 15. Jänner 1755 den Freispruch für gültig. 1757 verheiratete sich Johann Neumann mit der Jungfer Eva Maria Hoffmann aus Freistadt, O.-Ö. 1762 hielt er drei Gesellen, Johann Klampfl (30 Jahre), Johann Golliasch (26 Jahre), Ignaz Wachutrich (23 Jahre), Ignaz Kidher (22 Jahre) und einen Lehrjungen, Matthias Jordan (22 Jahre alt).

Im August 1776 starb Johann Neumann mit Hinterlassung eines am 5. März 1772 geborenen Sohnes Johann Georg. Sein Nachfolger war der Turnermeistersohn Johann Georg Donschitz aus Enns, der die verwitwete Neumannin heiratete. 1779 fatiert er sein Einkommen mit 543 fl. 36 fr., von denen er 116 fl. 36 fr. für seine vier Gesellen für Kost, Trunk, Bett, Licht und Holz und für 1—2 Lehrlinge aufwenden müsse; den Gesellen müsse er dreimal in der Woche Gebratenes geben, wie es bei allen Turnermeistern im Lande üblich sei.

Die Einkünfte des Turnermeisters gingen immer mehr zurück, da die Nebenverdienste mit dem Eingehen vieler Wallfahrten und wegen geringer Beanspruchung durch die Bürger so abnahmen, daß er nur kümmerlich leben konnte. Deshalb wurde ihm 1781 eine Zulage von 30 fl. aus der Kirchenkasse bewilligt. 1791 bezog er nur mehr 294 fl. Als nach der Veräußerung der Kirchenrealitäten (1788) und der Aufhebung des Wassermautäquivalentes von 150 fl. jährlich die Einkünfte der Kirche geringer wurden, verfügte ein Regierungsverlaß vom 12. Mai 1791 die Kürzung des Gehaltes des Turnermeisters auf 116 fl. im Jahr. Da Donschitz davon nicht leben konnte, gab er Ende April 1793 seinen Dienst auf. Da sich kein Nachfolger mehr fand, verschwanden die Turner aus Stein.

Nun wollen wir noch auf die Pflichten und ihre Entlohnung näher eingehen. 1556 ist die Feuerwache auf dem Frauenbergturm die Hauptpflicht der Turner. Der Meister erhielt eine Fahne, die er bei einem Brande ausstecken mußte; auch mußte er das Feuer „anblasen“. 1626 wurden dem Meister Christoph Albrecht folgende Dienstverrichtungen aufgetragen: Nach altem Brauch muß der Meister auf dem gewöhnlichen Turm wohnen und die halbe Nachtwache selbst verrichten; er muß das Blasen „selbstviert“, ausgenommen am Freitag und Samstag, jeden Tag zweimal, mittags und abends, mit gebührendem Fleiß besorgen und alle Sonn-, Feiertage und „Pfingsttage“ auf dem Kirchenchor seinen Dienst tun „selbst viert.“; er durfte ohne Erlaubnis des Pfarrers und Stadtkämmerers nicht verreisen. Für seine Mühe erhält er wöchentlich 3 fl. und jährlich 15 Meken Korn vom Kirchenamte. Er und seine Gesellen müssen katholisch und in der Musik „taugsam“ und geübt sein. Auf dem Turm hatten sie auch die Uhr zu richten.

Außerordentliche Dienste, für die sie eigens belohnt wurden, waren die Teilnahme an Wallfahrten, Prozessionen, patriotischen Veranstaltungen, Siegesfeiern, Ratswahlen, Musterungen, bei Ankunft hoher Persönlichkeiten mit ihren Instrumenten. 1724 führte man neu das Blasen auf dem hohen Turm ein, wie es in anderen

Städten üblich war. Man machte auf dem Frauenbergturm einen Gang mit einem Geländer (1726), von dem aus sie im Sommer an Sonn- und Feiertagen sich mit ihrer Musik hören ließen.

Außer den kontraktlich festgesetzten Bezügen und der Vergütung für die erwähnten außerordentlichen Dienste suchten die Turner ihr Einkommen auch durch privates Musizieren bei Hochzeiten, Gastmählern und Tänzen zu vermehren. 1586 verfügte der Rat, daß fremde Spielleute abgeschafft und bei Hochzeiten niemand anderer als Meister Janer in Anspruch genommen werden soll. 1715 erwirkte Meister Neumann, daß fremden Spielleuten und einheimischen Musikanten das Spielen in den Wirtshäusern und bei Privaten verboten wurde; besonders beklagte er sich gegen den Webermeister Paul Pauer, der mit seinem Gespann im Straußenwirts- haus gespielt und dazu den Neumann noch verhöhnt hatte. Der Rat verbot den Wirten und privaten Musikern bei 6 Taler Strafe das Musizieren. Im allgemeinen war das Spielen in den Wirtshäusern im Sommer bis 10 Uhr und im Winter bis 9 Uhr gestattet. Zu gewissen Zeiten war das Musizieren ganz untersagt. 1741 erhielt Neumann vom Kirchenamt zwei Eimer Wein zur Entschädigung, weil er wegen des Hinscheidens Karls VI. (1740) „den Herbst hindurch alß zur besten Verdienstzeit nicht musizieren hat derffen, mithin einen Schaden gelitten“. 1755 verbot ein Kreisamtbefehl den Wirten bei 10 Talern Strafe, zur Zeit eines Gewitters musizieren zu lassen.

Eine besondere Entlohnung erhielten die Turner in älterer Zeit durch Beistellung von Uniformen durch die Stadt. 1560 kaufte sie $8\frac{1}{2}$ Ellen rotes lindisch Tuch zu je 9 β 12 \mathcal{S} , 12 Ellen Suttertuch zu je 12 fr., weiter $\frac{3}{4}$ Ellen rotes und $\frac{1}{4}$ Ellen weißes lindisch Tuch (wohl für Aufschläge), ferner 6 Ellen Barchent zu je 10 fr., 4 Ellen weißen Zwilch zu je 1 β 2 \mathcal{S} für Sutter, 5 Ellen Seidenschüre und Seide um 8 \mathcal{S} und endlich Bockhosen und Wämser. 1578 legte die Stadt für Turnerkleider rund 76 fl. aus für Hosen, Wämser, Röcke und Sutterfelle und 1600 zahlte sie 71 fl. für den gleichen Zweck.

Für das Musizieren wurde durch das Regierungspatent aus 1708 auch eine Abgabe eingehoben. Vor jedem Aufspielen mußte ein Lizenzzettel gelöst und vom Gastwirt für die Musikanten bei 10 Talern Reichsstrafe 3 fl. an die Stadt bezahlt werden. Bei Hochzeiten, Kindelmahlen und anderen Extralustbarkeiten, beim Aufspielen auf Kirrtagen oder Freitänzen hatte der Unternehmer für jeden Spielmann der Stadt 15 fr. zu entrichten. Am 5. Juli 1712 wurde durch das Musikimpostopatent eine neue Steuer eingeführt. 1713 pachteten die Stände diese Steuer vom Kaiser um 60000 fl. jährlich, wozu der halbe vierte Stand (d. s. die landesfürstlichen Städte) 6000 fl. leistete. 1715 verpachteten die drei oberen Stände der Stadt Stein den Musikimposto für ihren Jurisdiktionsbereich um jährlich 40 fl. Die Stadt forderte von jedem Wirte rund 3 fl. oder für jeden Musikanten jedesmal 15 fr., wenn er bei einem Wirt oder bei Bürgern und Inleuten spielte. Zeitweise verpachtete die Stadt den Imposto an die Wirte oder an den Turnermeister weiter. Der Imposto trug beispielsweise 1718 13 fl. 30 fr., 1719 23 fl. 30 fr. und zwar je 3 fl. von den Wirtshäusern zum Strauß, Lamm, Weintraube, goldenen Ochsen, goldenen Adler, vom Saßziehermeister Philipp Paunz, denn er „hat auf seinen Ehrentag vier Musikanten gehabt undt 3 tag tanzen lassen“ und 2 fl. 15 fr. vom Bürgermeister Mayreck, der bei zwei Gastmählern 5, bezw. 4 Musikanten hatte. Für 1745 bemerkt die Instruktion des Grafen Gaisruck, daß der Imposto wenig trage, da das Tanzen in der Kriegszeit sehr abnehme. 1748 wurde die Abgabe so geregelt, daß der Turnermeister bei Hochzeiten für seine Gesellen je 9 fr. und für auswärtige Spielleute 12 fr. von jedem Auftreten zahlen soll. 1749 pachtete der Meister Neumann den Imposto um 20 fl., wobei er sich rund 10 fl. herauschlug. 1783 wurde das Privileg des k. k. Spielgrafenamtes aufgehoben und damit erlosch auch der Musikimposto mit Ende November.

Wir haben oben gesehen, daß die Turner mit dem Regenschori dienstlich zu tun hatten. Im Anhang wollen wir nun darlegen, was das Steiner Stadtarchiv über den Organisten und die Kirchenmusik berichtet.

Der Regenschori, Chorregent oder Organist war in der Regel der Schulmeister. Doch sind bisweilen Ausnahmen angegeben. Vom 11. November 1663 bis Ende Februar 1664 versah ein Steiner Minorit den Regenschoridienst, wofür dem Kloster 17 fl. 4 β bezahlt wurden. 1754 erhielt Georg Zechner das Benefiz des Allerheiligentiftes, weil er versprach, er wolle sich auf dem Chor gebrauchen lassen. Später erhielt er die Direktion des Chores. Durch Dekret der städtischen Kommission vom 26. Juni 1771 wurde auf Bitten der Stadt die Trennung des Regenschori- und Schulrektordienstes bewilligt. Den Schuldienst behielt weiterhin Anton Thomas Hofmann, den Regenschoridienst erhielt am 4. Juli 1771 der Schulmeister Jakob Linner von Dürnberg. Nach seinem frühen Tod folgte ihm am 1. Oktober 1776 Willibald Birkhofer; der 1796 zum letztenmal erwähnt wird. Da 1792 infolge der geringen Einkünfte der Kirche das Einkommen auf 103 fl. verkürzt wurde, scheint er weggezogen zu sein. Trotz dieser Kürzung bezog Birkhofer weiterhin 220 fl. Als sein Nachfolger ist der Lehrer Zeiner genannt; es erscheint somit der Schul- und Kirchenchordienst wieder in einer Hand vereinigt.

An Besoldung finden wir erwähnt 1740 250 fl., 1778 460 fl., 1796 220 fl. und 1812 88 fl., 14 fl. Weingeld und 6 fl. von der Nepomukbruderschaft. Von diesem Einkommen mußte der Regenschori auch den Tenoristen und 2—3 Sängerknaben unterhalten.

An Sängerknaben finden sich zwei Diskantisten und ein Altist, die beim Regenschori Kost, Quartier, Aufsicht und musikalische Ausbildung erhielten. 1793 werden die Sängerknaben zum letztenmal erwähnt. Sie wurden aus dem gleichen Grund aufgelassen wie die Turner. Die Sängerknaben, die wir schon 1667 erwähnt finden, erhielten auch in der Regel alle zwei Jahre neue Kleidung, wie Schuhe, Mantel, Hut, Strümpfe und Perücken. 1740 gab man 72 fl. für Tuch, 5 fl. 45 fr. für Schuhe, 8 fl. 30 fr. für den Schneider und 3 fl. 45 fr. für neue Perücken aus, daß die Sängerknaben zu heiligen Zeiten und bei Prozessionen „ehrbar aufziehen“. Aus 1791 erfahren wir, daß die Mäntel aus mausfarbenem Tuch gemacht wurden; aus 1776 wissen wir, daß die Hosen aus Leder gefertigt waren.

Die Sängerknaben brachten dem Regenschori manchen Tadel und manche Ungelegenheiten. 1744 trug der Stadtrat dem Regenschori Schmidt auf, er solle die Sängerknaben ordentlich mit Kost und honetter Kleidung versehen, sonst würden andere Vorkehrungen getroffen und 1781 erhielt der Chorregent Birkhofer den Befehl, „seine Sängerknaben von verschiedenen Ausschweifungen und besonders dem schon öfters geschehenen Schüssen oder sogenannten Spey Teufelanzünden schärfest ab zu mannen, widerigenfalls gegen Selbe mit angemessener Zichtigung verfahren werden solle“; ferner sollte er auch die Knaben „in den Vokalstimmen zur Besserer fertigkeit bringen“.

Außer den Sängerknaben hatte der Regenschori auch einen Tenoristen zu halten, dem er 1778 außer Kost, Trunk und Bett noch 30 fl. zahlen mußte. Der Tenorist war gewöhnlich der Schulgehilfe oder wohl auch der Mesner. Den Baß sang der Regenschori meist selber.

Unter Bürgermeister Mayreß suchte man die Kirchenmusik, die einer Stadt unwürdig war, zu heben. Er selbst stiftete zur Einführung der Turner ein Legat und 1717, bezw. 1718 vermachte Frau von Dellasberg 200 fl. und Frau Ursula Regina Schmidt 50 fl. für die Musik der Steiner Pfarrkirche. Dazu war seit 1712 Anton Martin Plausch Organist, dem nachgerühmt wird, er habe die Kirchenmusik auf einen hohen Stand gebracht. Das wird indirekt auch dadurch bewiesen, daß der Passauer Hofkapellmeister Benedikt Aufschnaiter, der in der Musikgeschichte

als namhafter Tondichter gilt, 1719 der Steiner Kirche seine eigenen Kompositionen schenkte.

Die öfters hören wir aber von einem niederen Stand der Kirchenmusik. 1738 wurde der Chorregent Josef Kaspar Schmidt vor den Rat gerufen und aufgefordert, er solle die Vokalmusik in einen besseren Stand bringen; er hielt nämlich nicht drei Singerknaben, sondern nur einen, der schlecht sang, und auch einen schlechten Bassisten. Die gleiche Klage wurde 1740 laut. Für den 18. August 1768 bemerkt das Ratsprotokoll: „Wienach am Verwichenen Sambstag die Musikallische Citanay solchergestalten Confus und sowohl dem Tach als dem gesang nach so wiederthänig gewesen seye, daß sothanner unordnung ein ieder auch der Music nicht Verständiger habe wahrnehmen müessen.“ Deshalb wird der Chorregent vorgefordert und ihm eine „unliebsame führfehrung“ angedroht, wenn er nicht mehr Eifer auf die Kirchenmusik verwende.

1782 kam ein neues katechetisches Gesangsbuch heraus. Der Rat kaufte dem Regenschori das Buch und gab ihm den Auftrag, sich mit dem Pfarrer zu besprechen, wann und wie die neuen Kirchenlieder eingeübt werden sollen; besonders sollte er die Kinder in der Melodie der neuen Lieder mit allem Fleiß zu instruieren.

Über Instrumente auf dem Chor ist nur wenig die Rede, da sie wohl von den Turnern zumeist mitgebracht wurden. 1657 ist eine Viola di gamba erwähnt; doch gab es auch andere, denn der Pfarrer erbat sich etliche Instrumente in den Pfarrhof, daß er sich darauf etwas üben könne. Am öftesten sind Geigen erwähnt, zu deren Besaitung 1659 zwei Zug romanische Saiten um 2 fl. 15 kr. gekauft wurden; 1818 gab man für Saiten 68 fl. aus. 1777 war auf dem Chor keine einzige brauchbare Geige; man schaffte daher vier neue Geigen um 20 fl. an, wozu sogar die Bewilligung der städtischen Kommission eingeholt werden mußte. Aus Furcht vor den Türken verpackte man Ornate, Kircheninstrumente und Noten in Kisten und schaffte sie auf Schiffen fort.

Zum Schluß soll noch auf ungebührliches Benehmen hingewiesen werden, wie es sich damals schon und auch später noch da und dort auf dem Chor bemerkbar machte. Das Ratsprotokoll vom 21. Mai 1772 berichtet: „Nachdem vorgekommen, daß gestern abends unter der S. Joan. Nep. Cytaney einige Studenten auf dem Chor bey den Orgelblasbalken sich sehr ungestim und unehrerbitig verhalten hätten, ist resolvieret: daß dieserwegen das Behörige durch h. Bürgermeister dem P. Praefecto vorgetragen werden solle.“

Richard Löwenherz in Dürnstein.

Don Dr. Hans Plödingner.

Als ich im Sommer des Jahres 1908 in London weilte, hatte ich Gelegenheit, das berühmte „Britische Museum“ des öfteren zu besuchen und gründlich zu besichtigen. Ich kam dabei in einen langen, schmalen Saal mit merkwürdigem Inhalte. Seine Hauptwand nahm eine chinesische Enzyklopädie, ein Neudruck sämtlicher Klassiker der Chinesen, mit 1000 Bänden ein, der 1726 erschienen war. Gegenüber war bei den Fenstern eine große Briefmarkensammlung ausgestellt und in der Mitte des Saales befand sich unter anderem ein kleines Schaupult mit einer mittelalterlichen Handschrift. Ohne auf deren Beschriftung zu achten, begann ich in dem Koder zu lesen und plötzlich fiel mir das Wort „Tyernstein“ ins Auge, weiters „dux illustris Austriae“. Sofort wußte ich, es sei der Bericht über des Englandkönigs Richard Löwenherz Gefangenschaft in Osterreich, und ich konnte aus der beigegebenen Erklärung entnehmen, daß das Buch eine alte Abschrift der englischen Chronik des Roger von Hovedon sei, der als königlicher Kaplan sein Geschichtswerk

schon vor dem Jahre 1192 begonnen und durch mehrere Jahre als Chronik seiner Zeit fortgeführt hat. Welch glücklicher Zufall, daß man gerade die für mich so wichtige Stelle des alten Buches aufgeschlagen hatte!

So erhielt ich in weiter Ferne die Gewißheit, daß Richard Löwenherz tatsächlich zu Dürnstein geweiht hat. Die eingehenden Forschungen des gelehrten Jesuiten Karl Alois Kneller über des „Richard Löwenherz deutsche Gefangenschaft“, veröffentlicht 1893 im 59. Ergänzungshefte der „Stimmen aus Maria Laach“, welche mir nachträglich bekannt wurden, ermöglichen es mir, von diesem, für die Heimatgeschichte so bedeutsamen Ereignisse eine eingehendere Darstellung zu geben.

König Richard, welcher Herzog Leopold V. und die Waffenehre seines Landes bei der Eroberung Akkons tief verletzt hatte, erlitt auf der Heimreise aus dem heiligen Lande Ende November 1192 zwischen Aquileja und Venedig Schiffbruch und wurde vom Sturm ans Ufer geworfen. Unter großen Gefahren kam er nur mit zwei Begleitern gegen Bruch an der Mur und wollte den Weg nach Salzburg einschlagen; er irrte sich aber und zog das Mürztal aufwärts. Unbewußt kam er nach Österreich, dessen Herrscher bereits alle Straßen bewachen ließ, weil er von dem bevorstehenden Durchzuge des Engländers Kunde erhalten hatte. Dieser entging aber den herzoglichen Mannen und langte am 20. Dezember im Dörfchen Erdberg bei Wien an, wo ihn Hunger und Erschöpfung zu einer Rast zwangen. Sein Page führte durch Ausgeben fremden Geldes die Entdeckung und Gefangennahme des Königs in der Herbergstüchle herbei. Aber nur dem Herzog, welchen man holen mußte, übergab er sein Schwert. Das war am 21. Dezember 1192. Herzog Leopold geleitete seinen hohen Gefangenen zunächst selbst in ehrenvoller Weise nach seiner Burg, ließ ihn jedoch nicht bei sich in Wien, sondern beauftragte sogleich seinen Ministerialen, den reichen und durch seine riesigen Körperkraft bekannten Hadmar von Kuenring, den König nach seiner Burg Dürnstein zu bringen. Er traf mit ihm dort am 22. Dezember ein. Diese Haft mag für den stolzen Herrn etwas Furchtbares gewesen sein, doch mußte er selbst nach der Heimkehr zugeben, daß man ihn ehrenvoll behandelt habe. Ausdrücklich schreibt dies daher Roger von Hovedon in seine Chronik (*honeste tractavit*). Andere zeitgenössische Geschichtsschreiber sagen, daß der König wohl in unwürdigem Gewahrsam gehalten wurde, aber nicht gefesselt lag (*tractatur indigne, etsi non vinculis, bezw. qui licet pedes regis in compedibus non humiliaverit*) oder daß ihm die strengste Bewachung zuteil wurde (*artissime custodie mancipavit*), dabei aber doch alle gebührende Bedachtnahme erfuhr (*digna recompensatione redens ei, quod meruerit*). Die zu seinem Wachdienst beordneten Ritter mußten stets mit gezogenem Schwerte ihren Dienst tun.

Als Ort der Haft gibt Roger von Hovedon das *castrum Tyernstain iuxta Danubium*, also die Burg Dürnstein an der Donau an. Diese dürfen wir aber am Ende des 12. Jahrhunderts nicht an der Stelle suchen, wo jetzt die mächtigen Trümmer eines stolzen Felsenschlosses aufragen. Dieses ist vielmehr, wie seine ältesten Bestandteile zeigen, erst von der Mitte des 13. Jahrhunderts an erbaut worden, war also zur Zeit des 3. Kreuzzuges noch gar nicht vorhanden.

In Dürnstein gab es aber damals schon eine oder eigentlich sogar zwei Burgen. Auf der Spitze des hinter Dürnstein aufsteigenden Schloßberges finden sich nämlich ausgedehnte Mauerreste einer fast ganz verfallenen Burg, welche die Herren Schürat Biberschied und Major a. d. Arthur Szongott durch Vermessung in ihrem Grundriß ziemlich genau festgestellt haben.

Auch das Wappen von Dürnstein, welches ihm Kaiser Friedrich III. im Jahre 1476 verliehen hat und das eine schöne Ansicht der Stadt darbietet, zeigt oberhalb der jetzt als Ruine vorhandenen Burg noch eine mauerumschlossene Bergfeste mit hohem Turme, welche den vorerwähnten Mauerresten voll entspricht. Weiters wird in einer Urkunde von 1451 die eigentliche Burg, der Sitz der Dürnsteiner Pfleger als

„unteres Haus“ bezeichnet, worunter nach dem mittelalterlichen Sprachgebrauch nur eine Burg gemeint war, wenn die betreffende Geschichtsquelle Ritter betraf. Von einem „unteren“ Hause konnte nur deshalb die Rede sein, weil noch ein „oberes“ Haus, nämlich die Burg auf der Bergspitze, vorhanden war. Sie ist jedenfalls um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut worden, zu welcher Zeit überall in Österreich der Bau der eigentlichen Ritterburgen auf den Bergen einsetzte.

Eine andere, noch ältere Burg, von der aber nichts mehr vorhanden ist, bezeugen mehrere Urkunden aus der Zeit von 1376 bis 1410, welche die Gründung des Chorherrenstiftes von Dürnstein betreffen und ein „Haus“ der Kuenringer daselbst anführen, das eben zum Kloster umgebaut wurde. Es handelt sich also nach dem Worte „Haus“ wieder um einen Rittersitz, der auf dem unmittelbar über der Donau aufragenden Felsen stand, welchen heute die herrliche Barockkirche und weite Gebäudeteile des aufgehobenen Stiftes zieren. Dieses „Haus“ war der älteste Sitz der Kuenringer zu Dürnstein und in der ganzen Wachau. Sie haben es kurz nach der um 1050 angelegten Erwerbung des Gebietes um Dürnstein erbaut. Es war eine Stromburg so wie Schönbichl. Von ihr aus wurde nicht nur die Schifffahrt leicht beherrscht, sondern oft auch wackere Hilfe geleistet, wenn Schiffe an den gefährlichen Felsen, die gerade bei Dürnstein aus der Donau aufragten, verunglückten. Diese erste Dürnsteiner Burg bestand aber wahrscheinlich nur aus einem turmartigen Gebäude, das von Mauern umgürtet war, war also ein ganz einfacher Bau, wie ihn die ältesten, noch aus der Zeit vor den Kreuzzügen erhaltenen Ritterburgen aufweisen.

Wenngleich diese Burg nicht sehr geräumig war, so scheint sie doch dem König von England als Wohnung gedient zu haben, denn mitten im Winter war es für den hohen Gefangenen, der zudem an mildes Klima gewöhnt war, auf der Bergfeste viel zu rauh, auch wäre der Weg dahin in dieser Jahreszeit gar zu beschwerlich gewesen.

Besonderen Gefallen dürfte Richard Löwenherz, der am liebsten im sonnigen Südfrankreich weilte, am winterlichen Dürnstein nicht gefunden haben und war wohl sehr froh, als schon nach 11 Tagen, am 2. Jänner 1193,*) Herzog Leopold V. selbst mit großem Gefolge angeritten kam, um ihn zur Auslieferung an Kaiser Heinrich VI. abzuholen, der nach Regensburg einen Reichstag einberufen hatte. Man war am 10. Jänner dort eingelangt. Weil der deutsche König sich mit dem österreichischen Landesherrn über die Bedingungen der Übergabe nicht einigen konnte, wollte er sich des für seine hohen politischen Pläne so wertvollen Gefangenen mit Gewalt bemächtigen. Herzog Leopold kam den Absichten zu Ohren und er schickte deshalb den Richard Löwenherz im Geleite eines stattlichen Gefolges, das Hadmar von Kuenring anführte, nach Dürnstein zurück, wo man am 17. Jänner wieder Einzug hielt.

Bald begannen neue Auslieferungsverhandlungen, welche Mitte Februar zu Würzburg ihren Abschluß fanden und festsetzten, daß der Gefangene gegen Übergabe des halben Lösegeldes, nämlich 50.000 Mark Silber, dem Kaiser Heinrich überlassen werde. Zudem sollte sich König Richard verpflichten, seine Nichte einem der Söhne Leopolds von Österreich zu vermählen. Trotz dieser Einigung verzögerte sich die Übergabe an den Kaiser noch längere Zeit. Erst am 12. oder 13. März brach der Zug mit dem gefangenen König neuerdings von Dürnstein auf. Unter sorgsamster Bewachung durch Hadmar und seinen Vetter Wichard von Zöbing sowie andere österreichische und steirische Ministeriale wurde er nach Speier geleitet, wo anläßlich eines großen Reichstages am 23. März die Übergabe an den Kaiser erfolgte.

*) Diese und die folgenden genauen Tagesangaben sind dem Aufsätze Rudolf Schierers, die Kuentinger in Zöbing, im 7. Jg. S. 97 dieser Zeitschrift entnommen. (Solge 8, vom 1. Dez. 1934.)

In England war man seit Weihnachten 1192 in Ungewißheit über des Königs Schicksal. In diesen Tagen kamen viele Kreuzzugsteilnehmer in die Heimat zurück, doch ohne ihren König; ja sie wußten nicht einmal etwas über seinen Verbleib. Große Beunruhigung herrschte darob im Lande und die verschiedensten Gerüchte entstanden. Der Adel hielt viele Beratungen ab, was zu tun sei. Bei solcher Gelegenheit erklärte der Abt von St. Edmund anfangs März zu Oxford: „Und wenn ich dem König nachgraben muß wie ein Maulwurf, bin ich zur Suche nach meinem Herrn und König bereit, bis ich ihn finde oder sichere Nachricht von ihm habe.“ Man sandte mehrere vornehme Engländer nach Deutschland, um den König zu suchen, darunter die Äbte von Boreley und Bridge. Vergebens hatten diese bereits das ganze Reich durchwandert, ohne den König zu finden und nahmen nun den Weg durchs Maintal. Hier führte sie am 19. oder 20. März der Zufall bei Ochsenfurt mit Richard Löwenherz und seinem österreichischen Gefolge zusammen. Die Boten fanden ihren lang gesuchten König durchaus nicht mißgestimmt, sondern heiter und sehr gesprächig. Sie eilten mit der frohen Kunde rasch nach England zurück. Dort hatte man indes auch von Frankreich aus Kenntnis von des Herrschers Gefangennahme erhalten und man wußte sogleich, daß ihn Kaiser Heinrich VI. auf der Burg Trifels in der Rheinpfalz in weiterem Gewahrsam halte, bis endlich am 4. Februar 1194 die Freilassung erfolgte.

Das traurige Geschick des Königs Richard hat bekanntlich zur Entstehung der schönen Sage vom Sänger Blondel geführt, die sowohl mit Dürnstein als mit Trifels in Verbindung gebracht wird. Berechtigung kann sie aber nur für ersteres haben, denn der Dürnsteiner Aufenthalt war tatsächlich in England unbekannt geblieben, wie die Äußerung des Abtes von St. Edmund bezeugt, welche er zur selben Zeit tat, als Richard Löwenherz Dürnstein für immer verließ.

Das erste Mal berichtet die schöne Geschichte von dessen Auffindung durch den Minstrel Blondel von Nesle die Rheims'er Chronik aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Diese geriet aber im späten Mittelalter in Vergessenheit und wurde durch den gelehrten Franzosen Sauchet, der 1601 starb, als Kuriosum aus alter Zeit wieder veröffentlicht, fand jedoch wenig Beachtung. Erst die französische Dichterin Chéritier de Vilaudun machte sie 1705 durch die Verarbeitung in ihrem Roman „Die finstere Reise“ sehr bekannt. Der berühmte Musiker Gretry schuf dann nach diesem Stoffe im Jahre 1784 die schöne Oper „Richard Löwenherz“, welche in Deutschland viel gespielt wurde und so zur Verbreitung und Wertschätzung der Blondelsage sehr beitrug. Manche Gelehrte, darunter der deutsche Geschichtsforscher Raumer, haben sie für eine geschichtliche Wahrheit gehalten.

Besonders freudige Aufnahme wurde der Blondelsage in Österreich zu teil. Sie fand in alle Geschichtswerke und Sagenbücher Eingang, gab den Stoff für das schöne Schauspiel von Franz Keim „Der Schenk von Dürnstein“ sowie für viele Erzählungen und Gedichte, unter welchen als bekanntestes „Blondels Lied“ von Johann Gabriel Seidl gelten kann.

Mit dem Bekanntwerden jener Sage gewann die Dürnsteiner Burgruine lebhafteste Beachtung und man glaubte mit fühner Phantasie, in einem Kellergewölbe den Kerker des Richard Löwenherz feststellen zu können. So wie aber die Geschichtsforscher Juritsch, Kneller u. a. der schönen Sage von Blondel die Berechtigung abgesprochen haben, mußten es diese Zeilen überdies bezüglich der Ruine Dürnstein tun. Da diese jedoch durch meine Ausführungen zwei Schwestern in dem Städtlein bekam, dürfte daraus unserem lieben Dürnstein gewiß kein Nachteil erwachsen, zumal die geschichtlichen Tatsachen, welche mit dem Dürnsteiner Aufenthalt des Richard Löwenherz in Zusammenhang stehen, nunmehr zur allgemeinen Kenntnis aller Heimatgefährten gelangen, die doch von Dürnstein so gerne immer Neues hören und wissen möchten.

Eine Verlobung vor 377 Jahren.

Mitgeteilt von Dr. Hans Plöckinger.

Als Magister Paul Winded, der spätere Hofrichter und Hofadvokat der kaiserlichen Herrschaft Ensisheim im Oberelsaß, am 22. September 1559 seinem Vater Morand Winded, Verwalter des Bürgerospitals der freien Reichsstadt Schlettstadt, vermutlich von Freiburg im Breisgau aus seine Verlobung mit der Jungfrau Ursula Kügelin mitteilte, hat er es sich wohl nicht einmal im Traume einfallen lassen, daß dieser Brief im Archive des Marktes Weißenkirchen in der Wachau nach mehreren Jahrhunderten wieder zum Vorschein kommen werde. Die Wege, welche alte Schriftstücke nehmen, sind aber oft ganz sonderbar. Bei jenem Briefe lassen sie sich sogar noch feststellen. Der Schreiber desselben hatte nämlich einen Bruder Matthäus, der nicht allzubrav an der Straßburger Universität studierte und dann vom Leben ziemlich stark herumgeworfen wurde. Schließlich führte ihn das Schicksal doch in einen schönen Hafen. Er wurde zu Wösendorf in der Wachau im Jahre 1576 Schulmeister, heiratete daselbst, erwarb eine ansehnliche Landwirtschaft, wurde Rathherr und schließlich Richter der Gemeinde des Tales Wachau, welche befanntlich die Orte Weißenkirchen, Joching, Wösendorf und St. Michael umfaßte. Er blieb aber stets mit der fernen Heimat in Verbindung, machte sogar von dort her mehrere Erbschaften und brachte jedenfalls nach des Vaters Tode dessen Familienschriften mit nach Wösendorf. Als Matthäus Winded im Jahre 1596 starb, wurden die gesamten in seiner Verlassenschaft befindlichen Papiere merkwürdigerweise im Marktarchiv auf dem Rathause zu Weißenkirchen hinterlegt. Dort blieben sie bis heute sorgsam verwahrt. Damit ist nun ein ganz seltener Schriftenbestand auf uns gekommen, aus dem ich für heute das Stück herausgreifen will, welches uns die Menschen jener weit zurückliegenden Zeit in ihrer schlichten Wesensart und Innigkeit aufzeigt.

Mit sehr herzlichen Worten leitet der Magister seinen Brief ein, indem er schreibt: „Kindliche Treue und alles Gute im voraus, mein lieber Vater und Mutter.“ Der weitere, äußerst umständlich abgefaßte Brief ist bloß dem Inhalte nach wiedergegeben, doch werden die bezeichnendsten Stellen wörtlich gebracht und hervorgehoben. Das Schreiben besagt also:

„Ohne Zweifel habt Ihr meinen Brief empfangen, in welchem ich Euch offenbar gemacht, daß ich die Jundfrawen Ursula, die Tochter des Doctors Martinus Kügelin, welle haben zu mein Egemall oder welle mich in den geistlichen stand geben, wenn dies nicht Euer Wille ist. Während des langen Wartens, da Ihr mir trotz meiner Bitte nicht geschrieben habt, ist Herr Doctor Kügelin am 1. September gestorben. Da hat mich die verlassene Jungfrau in ihrem jemerlichen Klagen und Weinen durch einen Boten rufen lassen, sie in irer trübsall nit gar zu verlossen. Ich ging zu ihr, verlangte aber, si soll ire Schwester bey ir im Zimmer behalten. Nach mehreren Fragen über ihre Zukunft sagte ich zu irr: Mein tugentreuche und geliebte Jundfrawe, es ist unser beyder seel seligheit, das wir zwey sollen seel, leib Eer und gutt beyeinander erredten, das Gott welle schicken mit uns nach seinem willen und welle uns zusammen fügen.

Dann stunde ich von ir uff und gung under das fenster und bate Gott, das er solches welle schicken, wie es seinen göttlichen genaden gefellig ist. Darauf verhieß sy mir, mich zu ihrem eehlichen gemall zu haben, dissgleichen ich irr widerumb. Gott welle, das es unser beyder seel seligheit sey. Amen.

Zu solchem aber hatte mich nit bewegt die unzümlische begürde oder wolust, allein meiner lieben Jundfrawen eerlücks geschlecht, eerlicher wandel, thun und lassen, freuntliches gemiedt, hoffnung

und trost, zucht und Eer, die ich an ir gespüret habe und von manigen höchlichen habe hören loben von wegen ired tugentreichen wandels.

Hätte nicht ich um sie geworben, so würde leicht ein anderer schon ihres Gutes wegen gefommen sein, da sie 12—1400 Gulden und liegenden Besitz zu Birkenfeld geerbt hat; doch ich habe sie nicht wegen ihres Vermögens genommen, sondern ich wolte sy haben, wan sy schon nit ein haller in ein badt hette.

Ich bitt, ir wellet mir verzeuchen, dass ich mich in solche sacht hab gelassen on euern wissen und willen und schreibet mir euer meinung, wie ir mich wellet halten, mit nechster bottschaft.

Datum den 22. Septembris (1559).

M. Paul Windeckius.

Die Eltern haben diesem braven Sohne das ersehnte Eheglück nicht durch Halsstarrigkeit verdorben und ein Jahr darauf konnte er ihnen freudestrahlend die glückliche Geburt eines Töchterleins melden.

Weinsprüche aus der Wachau.

Gesammelt von Lehrer Franz Lehner, Spiß an der Donau.

In der Wachau, dem alten Rebenlande, finden sich eine Menge von Weinsprüchen, die zum Teil im Volksmunde seit alten Zeiten lebendig sind und die von den Wänden manches Gasthauses den fröhlichen Zecher grüßen. Sie sind ein Zeichen dafür, wie die Volkspoesie den Wein besingt, der ja in der Wachau die wichtigste Grundlage des wirtschaftlichen Lebens bildet. Mancher Spruch behandelt das Thema „Wein“ von der scherzhaften Seite, mancher andere wieder birgt ein Körnlein alter Volksweisheit. Es schien mir der Mühe wert, eine Reihe dieser Sprüche zu sammeln und sie vor dem Vergessen zu bewahren.

Herrlich ist das Winzerleben!
Schenkt der Herr uns frohe Zeit,
hängen voll, die kräft'gen Reben,
herrschet Jubel, weit und breit.
Kommt die Zeit zum Sässerfüllen,
Sind wir alle frohen Muts,
Und ein jeder denkt im Stillen,
Der Wachauer-Wein, der tuts!

Es sind gewalt'ge Ströme,
Die Donau und der Rhein,
Der Dumme trinkt ihr Wasser,
Der Kluge ihren „Wein“.

O Menschenkind, dein hoher Mut,
Tut hier beim Weine selten gut,
Gar mancher tat hereinstolzieren
Und froch hinaus auf allen Dieren.

Wird dir das Leben sauer,
Trinkst a Glas Wachauer.
Hast Stechen in der Seitn,
Hilft der von der Doglleithn,
Kommst durch die Gripp am Hund,
Da „Scheda“ macht die gsund.
(Scheda = Der beste Spißer Wein.)

Ein Jahr alter Wein,
Ein Tag altes Brot,
Ein Stündlein altes Ei,
Das sind gute Drei.

A alter Wein und junge Weiber,
Sind die besten Zeitvertreiber.

Ich nur Brot drei Tage alt,
Trink nur Wein drei Jahre alt,
Und erst, wenn du dreißig Jahr',
Sühr' die Liebste zum Altar.

Wer gern sich labt an gutem Wein,
Der muß stets gut beraten sein!
Das grüne Kranzerl ist bekant,
Als Führer durch das Rebenland.

O trink, o trink Wachauer-Wein,
Der ist so süß und schmedt so fein.

Süßen Saft und grüne Reben,
Hat der herrgott uns gegeben.

In Spiß do ist der Wein net z'wida,
Streunderl do, do legst di' nieda.

Ein gutes Viertel Wein,
Hilft den Alten auf die Bein.

Hast du Kummer, Liebeschmerz,
Drüd' a Viertel-Wein ans herz.

Es grüne die Rebe, es wachse der Wein,
Gott segne den Weinbau und laß ihn gedeihn.

Der Wein im eignen Saß ist dein,
Laß ihn heraus, so bist du sein.

Wie du, — o Gott,
Das Erdenreich tußt begießen,
So laß den edlen Rebensaft,
In unsern Keller fließen.

Wer täglich in dem Weine schwimmt,
Schwimmt, bis er endlich Schiffbruch nimmt.

Es wenn der Weinstock g'haut wird,
Es wenn er fimmt in d' Blüa,
Es wenn drob'n Weinbeer wochsn,
Wos kost das für a Müah.
Wir betn, daß foa Reif,
Und daß foa Schauer follt,
Der „Wein“ wird mühsam herg'stellt,
G'soffn is' er bald.

Wer Bier verfälscht und Weine tauft,
Ist wert, daß er sie selber sauft.

Je älter der Stiefel, desto leichter der Schluf,
Je älter der „Wein“, desto leichter der Suff.

Grohen Muts siz' ich beim Wein,
Sorgen laß zu Hause sein.

Was nützt aller Jammer,
Wo's feucht ist, wachsen d' Schwammer.

Verdamme sie nicht, die am Weine sich laben,
Bescheiden sind viele, die ihn nicht haben!

Sei ehrlich, fromm und tugendhaft
Auf allen deinen Wegen,
Im Leid trink edlen Rebensaft,
Denn im „Wein“ liegt Gottes Segen!

Es sei der „Wein“ dein Ebenbild:
„Sei edel, gut, rein und mild!“

Wenn ich den Wein könnt meiden,
Ging ich in Samt und Seiden,
Da ich ihn nicht meiden kann,
Hab ich zerrissene Kleider an.

Gläser ohne Wein,
Herzen wie ein Stein,
Köpfe voller Zweifel,
Hole der Teufel.

A Weiberl ohne Mann, o mein —
Ist grad so, wias Fassel ohne Wein.

Herr Gott laß wachsen viel Korn und Wein,
So werden wir fromm und zufrieden sein.

Wer achtzig Jahre vom Weine trinkt,
Als Greis erst in die Grube sinkt.

O Fremder, tritt nicht in den Ort hinein,
Bevor du gekostet den Wachauer-Wein!
Er wird dir Herz und Sinn erheben,
Dann magst du die Märchen der Wachau erleben.

Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß edler Wein verderben sollt,
Drum hat er uns zu unseren Reben,
Auch den nötigen Durst gegeben

Philosophie hat längst entdedt,
Daß im Wein die Wahrheit stedd,
Drum trinke Wein zu jeder Stund,
So kommst der Wahrheit auf den Grund!

Wann's donnert und blitzt, ist's am besten,
Wenn man im Weinkeller sizt.

Wasser gibt dem Ochsen Kraft,
Wein und Bier dem Menschen Saft.
Wer Wein verschmäht und Bier veracht,
Der hat sich selbst zum Tier gemacht.

Die Sonne geht im Wasser auf,
Im Wasser schließt s' den späten Lauf.
Ging sie einmal im Weine unter,
Würd' sie den ganzen Tag nicht munter.

Unser Weinkeller, der steht in der Sunn',
Wer foan Wein mog, geht zum Brunn.
Der oan kaufen will, dem sag ichs fein,
Bei uns gibts nur an guaten Wein.

Ein Taucher — wahrlich ist der Wein,
Er taucht ins Menschenherz hinein.
Manch Perlchen, das dort dunkel lag,
Das fördert fröhlich er zu Tag.

Wein ist mein einz'ger Trost,
Er macht, daß mir kein Geld verrost.

Wer bringt mir Licht und Klarheit,
In dieses dunkle Problem:
„In Wein liegt doch Wahrheit —
Und man trinkt ihn trotzdem!“

Im Wasser kannst du dein Antlitz sehn,
Im Wein der andern Herz erspähn!

Guter Wein hat diesen Lohn,
Daß man lange spricht davon.

Wenngleich der Wein erfreut des Menschen Herz und Sinn,
So ist doch viel gesünder ein Trunk von dieser Wasserrinn.

Wer keinen Wein trinkt, ist des Glückes bar,
Doch wer zuviel sauft, wird ein armer Narr!
Wer nur soviel vom Wein genießt, als er verträgt,
Und sich gemach in guter Ruh zu Bette legt,
Mit hellem Kopf am Morgen dann erwacht
Und nun mit neu erfrischter Lebenskraft,
An seinem Tagewerke weiter schafft,
Dem hat der Wein des Lebens Sonnenschein gebracht.